

Zeitschrift: Berner Schulfreund

Herausgeber: B. Bach

Band: 4 (1864)

Heft: 11

Artikel: Dichter des zweiten bernischen Lesebuchs [Fortsetzung folgt]

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-675631>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 12.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Abonnementspreis:
Jährlich Fr. 3. —
Halbjährlich „ 1. 50

N^{ro} 11.


Einrückungsgebühr:
Die Zeile 10 Rp.
Sendungen franko.

Berner-Schulfreund.

1. Juni.

Vierter Jahrgang.

1864.

Dieses Blatt erscheint monatlich zweimal. Bestellungen nehmen alle Postämter an. In Bern die Expedition.  Alle Einsendungen sind an die Redaktion in Steffisburg zu adressiren.

Dichter des zweiten bernischen Lesebuchs.

1. Joh. Pet. Hebel.

I. Sein Leben. Hebel war der Sohn achtbarer Landleute und Hausen, unweit Schopfheim, der eigentliche Wohnort seiner Eltern, welche den Sommer als Tagelöhner zu Basel zubrachten im Iselin'schen Hause, wo Joh. Peter Hebel am 10. Mai 1760 geboren wurde. Seine Heimat liegt also in dem lieblichen Winkel des badischen Oberlandes zwischen dem Ellenbogen des Rheins bei Basel und zwischen dem Schwarzwalde. Da gedieh der muntere und lebhafteste Knabe unter der Pflege seiner Mutter (den Vater verlor er schon im Jahr 1761) frisch heran und legte schon frühe einen religiösen Sinn und ein tiefes poetisches Gefühl an den Tag, wenn er z. B. von den Bänken herab predigte oder Schmetterlingspuppen begrub und der Auferstehung der Falter entgegenharrte. Mit der Liebe zu seiner Mutter prägte sich auch die ganze Umgebung seiner Kindheit tief in sein Gemüth und diese Eindrücke, die den Mann nicht verließen, haben Hebel später zum gefeierten Dichter gemacht.

Vom 6. Jahr an gieng Hebel zu Hausen in die Schule, wo Andras Grether das keimende Talent des jungen Peter sorglich überwachte und ebenso ihn eifrig mit weitausreichendem Stocke für seine muthwilligen Streiche züchtigte. Bald hatte er sich die nöthigen Vorkenntnisse im Lesen und im Schreiben erworben und besuchte nun die lat. Schule in Schopfheim, genoss aber den Unterricht in Hausen

nebenbei fort, um, — wie er selbst sagt — wenn er Vormittags die lateinischen Schläge ein Stunde weit heimgetragen hatte, Nachmittags je auch noch ein Paar deutsche einzuthun, aber niemals unverdiente. — Diese waren gewöhnlich der Lohn für allerlei lose Streiche, zu denen Hebel eine starke Neigung fühlte. So malte er einmal den leichttreffbaren Lehrer von kleiner Gestalt und stark hervortretender Nase mit einer Kohle an die neue Schulstubenthüre und erndtete dafür Schläge, „weder die ersten noch die letzten, auch nicht die schlechtesten.“ Doch störten diese das gute Verhältniß zwischen Lehrer und Schüler nicht und Hebel sagt von Grether im Hausfreund von 1818: „Er war ein treuer und freundlicher Lehrer und liebte das Büblein nachher wieder, wie vorher und wie alle seine Schüler. Oft, wenn derjenige, der dieß schreibt, ein Exempel aus den Büchern rechnet oder wenn er im Herzen den Trost und den Frieden oder die Lehre eines Sprüchleins betet, denkt er an den Schulherrn, bei dem er's gelernt, und wenn er nach Jahr und Tagen wieder einmal zu seinen Jugendfreunden kommt, so reden wir von ihm.“

Mit dem 12. Jahre kam Hebel nach Schopfheim zum Diakonus Obermüller, um sich ganz seiner Neigung zum Studium der Theologie widmen zu können. Doch wartete ihm eine weit herbere Trennung von seiner Mutter. Bei einem Aufenthalt in Basel erkrankte diese, fuhr nach Hausen und verschied unter dem Jammergeschrei des verwaisten Knaben auf dem Wege zwischen Brombach und Steinen, in welche Gegend Hebel später sein Gespräch über die „Vergänglichkeit“ verlegte. Auch hier zeigte sich wieder Peters jugendlicher Leichtsinn, denn Hebel erzählt, wie er neben dem tiefsten Schmerze dennoch mit Begier des Augenblicks harrte, wo er, in Hausen angelangt, durch den Anblick der Leiche Nachbarn und Freunde überraschen werde. Doch trug unser Dichter das Andenken seiner frommen Mutter mit innigem Danke im Herzen und sagte noch in seiner letzten Lebenszeit von ihr: „Der Segen ihrer Frömmigkeit hat mich nie verlassen. Sie hat mich beten gelehrt; sie hat mich gelehrt an Gott glauben, auf Gott vertrauen, an seine Allgegenwart denken. Die Liebe vieler Menschen, die an ihrem Grabe weinten und in der Ferne sie ehrten, ist mein bestes Erbtheil geworden, und ich bin wohl dabei gefahren.“ —

Menschenfreundliche Gönner machten es Hebeln möglich, das

Gymnasium von Karlsruhe zu besuchen (1774), von dem er als einer der besten Schüler auf die Universität Erlangen übersiedelte (1778). Hier gerieth er aber bald in das bunte Studentenleben und so kam es, daß er bei der ersten Prüfung den Forderungen seiner Examinatoren keineswegs genügte. Doch machte er bald den Fehler wieder gut.

Nun begannen seine Dienstjahre. Nachdem er sich von 1780 — 82 in dem Pfarrdorfe Hertingen als Privatlehrer aufgehalten hatte, kam er als Lehrer an das Pädagogium nach Lörrach, in welcher Stellung er über 8 Jahre lang verblieb. Hier verlebte er im Kreise seiner Freunde und unter dem Volk, das die Sprache seiner Kindheit sprach, vergnügte Tage und widmete den Erguß seines frischen Wises noch ausschließlich dem engen Birkel der Gesellschaft. Im Jahr 1791 wurde Hebel als Subdiakon an das Gymnasium in Karlsruhe berufen, wo er alte Sprachen und Naturgeschichte unterrichtete, und überdies auch die Predigt in seine Dienstpflicht gehörte. Seine Kanzelvorträge, voll warmen, frommen Gefühls und geschmückt durch einfache Würde der Sprache, lockten die Zuhörer mächtig an, und selbst der Markgraf Karl Friedrich fehlte nur selten bei seinen Predigten. Hebels Verdienste wurden nun bekannt und kamen zu Ehren. Der anfängliche Tagelöhnerknabe stieg nun von Würde zu Würde, wurde Hofdiakon, Professor in den obersten Abtheilungen des Gymnasiums (1798), Kirchenrath (1805), Direktor des Lyceums (1808), evangelischer Prälat und wohnte als solcher den Landtagen von 1819, 20, 22 und 25 bei, erhielt 1820 das Ritterkreuz des Bähringer Löwenordens und im gleichen Jahr das Commandeurekreuz desselben Ordens und endlich von der theologischen Fakultät zu Heidelberg die Doktorwürde (21), eine Auszeichnung, welche den einst durch das Examen gefallenen Candidaten mit großer Freude erfüllte.

Aber durch all' diese Würden wurden Hebel auch neue Geschäfte aufgebürdet und eine wenig beneidenswerthe Stimmung giebt sich in den Worten kund, die er an Hitzig schrieb: den ganzen Tag auf dem Katheder sitzen, sei jetzt noch ein Feiertagsleben für ihn; aber auf der Kanzleistube sitzen, Berichte schreiben, Buch und Rechnung führen, Akten durchgehen, examiniren, Zeugnisse fertigen u., das heiße so viel als: Ich sterbe täglich. So waren die schönen Zeiten vorüber, in denen er seine Räthsel und Charaden verfaßte und den Hausfreund

schrieb. — Auch das politische Leben auf den Landtagen war ihm ein fremdes und er wohnte meist nur schweigend den Verhandlungen bei. Auf eine hierauf bezügliche Bemerkung seiner Freunde soll er geantwortet haben: „Ihr habt gut reden. Ihr seid des Pfarrers M. Sohn von B. Ihr waret noch nicht zwölf Jahre alt, so hat schon Mancher Euch Herr Gottlieb geheißten, und wenn Ihr mit Euerem Vater über die Straße gienget und es begegnete Euch der Vogt oder ein Schreiber, so zogen sie den Hut ab und erst, wenn Euer Vater den Gruß zurück gab, habt auch Ihr Euer Käpplein gelüpfst. Ich aber bin, wie Ihr wißt, als Sohn einer armen Hinterlassen-Wittwe zu Hausen aufgewachsen, und wenn ich mit meiner Mutter nach Schopshelm, Lörrach oder Basel gieng und es kam ein Schreiber an uns vorüber, so mahnte sie: „Peter, zieh's Ghäppli ab, s'chunt a Herr;“ wenn uns aber der Landvogt oder der Herr Hofrath begegnete, so rief sie mir zu, ehe wir ihnen auf zwanzig Schritte nah kamen: „Peter, blib doch sto, zieh gschwind di Ghäppli ab, der Herr Landvogt chunt.“ Nun könnt Ihr Euch vorstellen, wie mir zu Muthe ist, wenn ich hieran denke — und ich denke noch oft daran — und in der Kammer sitze miten unter Freiherrn, Staatsrätthen, Ministern und Generalen, Grafen und Fürsten, und die Prinzen des Hauses und unter ihnen der Markgraf Leopold — fast mein Herr!“ —

Wie Hebel älter wurde, kam er um Enthebung von dem Lehramte ein, welchem Gesuch mit den Ausdrücken höchster Zufriedenheit entsprochen wurde. Doch hörten damit seine Beziehungen zur Schule nicht auf und es blieb ihm besonders noch die Aufsicht und Berichterstattung über die evangelisch=protestantischen gelehrten Schulen, wodurch er genöthigt war, an den öffentlichen Prüfungen dieser Anstalten Theil zu nehmen. Auf einer solchen Amtsreise nach Mannheim und Heidelberg erkrankte er und starb nach kurzer Krankheit am 22. Sept. 1828 zu Schwellingen zum großen Schmerz seiner Freunde und Verehrer, die zahlreich herbeiströmten, um an seiner feierlichen Bestattung Theil zu nehmen. Ein einfacher Stein bezeichnet sein Grab auf dem Schwelliger Kirchhofe. Gmelin suchte den Dichter dadurch auf bleibende Weise zu ehren, daß er in seiner Flora badensis (1806) einem neu gebildeten Geschlecht die Benennung *Hebelia* und einer der beiden Unterarten den Beinamen *allemanica* gab. Nach Hebels Tode

wurde ein Berg bei Schopfheim von Freunden schön terrassirt und feierlich als Hebel's = Höhe eingeweiht und 1835 wurde dem Dichter im Schloßgarten zu Karlsruhe ein Denkmal mit Lorbeerbefränzter Büste errichtet. Das schönste Denkmal hat er sich aber selbst gesetzt in seinen Werken. — (Fortf. folgt.)

Schmidt's Geschichte der Pädagogik.

(Schluß.)

Ueber den Werth des Studiums der Geschichte der Pädagogik spricht sich der Verfasser folgendermaßen aus: Wer freilich überhaupt von dem Nutzen einer wissenschaftlichen Pädagogik nichts weiß, sondern durch die alltägliche Praxis routinirt zu sein für seinen Stolz hält, der kann auch den Werth von dem Studium der Geschichte der Pädagogik nicht einsehen. Wer aber erkannt hat, daß nur die Wissenschaft ein klares Bewußtsein über das Leben und seine Erscheinungen giebt und daß die Wissenschaft der Pädagogik die Basis für die Künstler in der Pädagogik ist, und wer dann ferner weiß, daß die Gegenwart nur das Resultat der Vergangenheit ist, daß also nur Der die Gegenwart wahrhaft kennt, der ihre Voraussetzung, ihre Basis, erforscht hat: der wird auch verstehen, daß nur Der einen wirklichen Einblick in die Aufgaben der Erziehung der Gegenwart hat, und daß nur Der allein den Schlüssel zur Lösung dieser Aufgaben besitzt, der den bisherigen Gang der Geschichte der Erziehung durchforscht und ihre warnende, belehrende und erleuchtende Stimme gehört hat. Gegen die Erfahrungen von Jahrtausenden, — was ist da die Erfahrung des ephemeren Einzelmenschen? Eben so viel, wie die allgemeine Vernunft, die sich im Verlauf der Weltgeschichte aus der Vernunft der Weisesten aller Zeiten herausentwickelt hat, gegen den auf seine Partikularität sich bornirenden Einzelgeist. In der Geschichte badet sich der Mensch geistig gesund und verjüngt sich sein Leben, indem er seinen alt- und todtmachenden Egoismus in der allgemeinen Vernunft der Menschheit verbrennt. Aus der Verwirrung der Gegenwart in die Vergangenheit, wie in eine ältere Heimath einzufehren, ist so sehr Bedürfniß, wie beim Alter, der Jugend zu gedenken. Dieser Rückblick in die Unschuldswelt der Kindheit ist das seligste Kleinod, das den Menschen in's Erdenleben